In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . . 1.50
vierteljährig . . —.75

In Oesterreich-Ungarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr
Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit.

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rbl
Frankreich 8 Francs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 2 Lemberg, am 31. Jänner 1893 XXVI. Jahrgang.

Inhalt.

Leitartikel: Die Rede des Abgeordneten Dr. Emil Byk — Talmud, Spinoza und Göthe — Locales — Feuilleton Vom Büchertische. — Eingesendet.

Die Rede des Abgeordneten
Dr. Emil Byk.

Das mannhafte Auftreten unseres Präsidenten und Reichsrathsabgeordneten Dr. Emil Byk, hat im ganzen Lande große Befriedigung hervorgerufen. Der Mann, der all seine Fähigkeiten und sein ganzes Wissen dem Judentum und speciell dem galizischen Israel zur Verfügung gestellt hat, stellt sich immer zur rechten Zeit ein und bricht für seine so schwer kämpfenden Glaubensgenossen mit Geschick und Tact, Mäßigung und Vorsicht eine Lanze. Wenn Herr Dr. Byk im Abgeordnetenhause ausruft „wess das Herz voll ist, des muß einmal der Mund überfließen" so finden diese Worte nicht nur in Galizien sondern in ganz Oesterreich ein ungetheiltes Echo und der Mann, der den Muth hat über die Zurücksetzung der Juden zu geeigneter Zeit und an geeignetem Orte Klage zu führen, erwirbt sich ganz sicher unsterbliche Verdienste um das ganze Judenthum.

Fern von jeder Leidenschaftlichkeit, in vornehmer edler Ruhe zerpflückte der Redner die fadenscheinigen Argumente der Antisemiten. Stück für Stück, erhob er sich über die alltäglichen Phrasen und Gemeinplätze zu einer Höhe der Anschauungen und Gedanken zu welcher ihm nur erlesene Geister zu folgen vermochten. Was er von den krystallhellen ethischen Grundsätzen des Judenthums sagte, war eine wahre „Heiligung des göttlichen Namens" und wirkte eindringlicher und mächtiger auf seine Hörer als die witzigste und giftigste Polemik Wir wollen nun hoffen, daß von der Rede des Abgeordneten Byk eine andere würdigere und besonnenere Behandlung der jüdischen Confession in jenen Räumen begonnen wird, wo mit den Worten Byks zu reden „die höchste Aufklärung und höchste Erkenntniß ihren Sitz haben sollte"

Daß wir mit Stolz erfüllt sind in Herrn Dr. Byk einen so glänzenden Vertheidiger jüdischer Interessen zu besitzen, versteht sich von selbst.

Möge Herr Dr. Byk nur fort fahren für das Judentum zu kämpfen und sich von den Angriffen der Gegner und speciell der polnischen Presse nicht beirren lassen und der Sieg wird auf seiner Seite sein.

Nach dem stenographischen Protocoll lautete die Rede wie folgt:

Hohes Haus! Die großen Fragen, welche sich auf die Unterrichtsverwaltung beziehen, wurden theilweise schon im Budgetausschusse und sowohl gestern, als heute während der Debatte hier im Hause des ausführlichen behandelt. Insbesondere haben zwei Redner von diesen Bänken (Polen) die Bedürfnisse unseres Landes auf dem Gebiete der Hochschulen, der Mittelschulen und besonders des gewerblichen Unterrichtes betont. Ich muß mit der größten Dankbarkeit den heutigen Worten Seiner Excellenz des Herrn Unterrichtsministers entgegenkommen, welcher sein großes Wohlwollen für diese Bedürfnisse ausgesprochen und dabei auch constatirt hat, welches Verständniß und welches Interesse in unserem Lande für diese Fragen herrscht.

Ja, so ist es: Diese Fragen finden in unserem Lande lebhaften Wiederhall, weil man in dem öffentlichen Unterrichte eines der wichtigsten Gebiete der staatlichen Verwaltung erblickt, und für den jetzigen Augenblick möchte ich sagen und an die Redner meines Landes, welche gesprochen haben, anknüpfen, daß die Frage der Reform des Mittelschulwesens für alle diejenigen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, vielleicht die actuellste ist. Es sind die Ursachen nicht erfreulicher Natur, die dazu geführt haben; es sind Erscheinungen und Wahrnehmungen, die ja schon vielfach auch betont wurden — es ist vor allem das Abhandenkommen des idealen Sinnes.

Ja, man kann leider bei vielen Abiturienten mit Bedauern constatiren, daß sie nicht auf der Höhe moderner Bildung stehen, und daß es an jener Harmonie zwischen Wissen und Adel der Gesinnung fehlt, welche vielleicht das beste Kennzeichen wahrhafter Bildung ist.

Ein tragisches Ereignis in einem Gymnasium einer östlichen Stadt unseres Landes, wo ein Mord eines Professors und ein Selbstmord eines Schülers ud die begleitenden Umstände eine öffentliche Discussion in unserem Lande wachgerufen haben, brachte diese Frage in Fluß, und seit der Zeit steht sie auf der Tagesordnung. Die Conservativen sagen, in der Vertiefung des religiösen Unterrichtes sei das Heil zu suchen, die anderen in der Vertiefung des Unterrichtes in literarischer ästhetischer Richtung. In der Nationalliteratur sind Schätze aufgehäuft, aus denen spärlich geschöpft wird, Schätze, welche gewiß geeignet sind, das Herz zu erwärmen, den Kopf zu erleuchten und den Sinn zu adeln. — Nicht minder gilt dies von den deutschen Classikern.

Beide Richtungen stoßen auf die Ueberzahl der Stunden für den classischen Unterricht, und da mag Seine Excellenz entschuldigen und dies beiden Rednern aus unserem Kronlande, welche in dieser Beziehung Andeutungen gemacht haben, zugute halten.

Ich identificire mich nicht mit dem ersten Redner, welcher für die Eliminirung des einen Gegenstandes — das ist des Griechischen — gesprochen hat, aber ich muß darauf verweisen und mit Nachdruck betonen, daß gerade in unserem Kronlande,

ich möchte sagen, eine Ueberhäufung in sprachlicher Hinsicht stattfindet.

Bedenken Sie meine Herren — und ich glaube, es hat mein verehrter Freund, Professor Sokolowski, diesem Gedanken Ausdruck gegeben — in unseren Volksschulen existiren im größten Theile des Landes zwei Landessprachen, in den oberen Classen der Volksschule kommt die deutsche Sprache, in der ersten Gymnasialclasse die lateinische, in der dritten die griechische Sprache dazu.

Bis zum 14. oder 15. Lebensjahre stürmen also auf das junge Gemüth fünf Sprachen mit ihrem grammatischen Bau und ihren grammatischen Regeln ein. Da ist wohl die Befürchtung gerechtfertigt, daß die Bildung vielleicht doch zu formal werden kann, und wie man vor lauter Bäume den Wald nicht sieht, kommt vor lauter Sprachen nicht das Bedürfnis zur Befriedigung, dem Herr Professor Roszkowski Ausdruck gegeben hat, daß die modernen Sprachen, die heute auch zum Requisite der Bildung gehören, daß die französische oder englische Sprache auch Berücksichtigung finden.

Es ist erklärlich, daß diese Frage der Reform des Unterrichtes an den Mittelschulen aufgeworfen wurde, und sie reicht weit über die Grenzen unseres Landes, sie ist heute, könnte man sagen, eine Frage der europäischen Civilisation; und das Stimmenverhältnis im Budgetausschusse, als die Resolution eingebracht wurde, daß die Unterrichtsverwaltung sich mit dieser Frage befassen soll, das Stimmenverhältnis von zehn zu neun gibt zu erkennen, daß auch die gegentheilige Ansicht in unserem Staate immer mehr Anhänger gewinnt. Ich glaube, diese Frage wird auch an die hohe Unterrichtsverwaltung herantreten, und diese wird mit dem „noli me tangere" das Auskommen nicht finden.

Ich habe mich aber zum Worte eingeschrieben, um weniger über diese sachliche Frage, die ich getrost unseren Herren Collegen und den Herren Professoren überlassen kann, zu sprechen, ich habe zunächst vorgehabt, eine Frage der finanziellen Ueberbürdung zu besprechen, und zwar aus dem Titel des Schulunterrichtes.

Man hat den allgemeinen Schulzwang von staatswegen eingeführt, sei es nun vom Standpunkte des Culturstaates oder, wie andere sagen, vom Standpunkte des Militärstaates. Man braucht die allgemeine Bildung, man hat den Schulzwang von staatswegen eingeführt. Man hat aber vergessen, daß auch die Kosten von staatswegen zu decken wären, und so hat man die Kosten dieses allgemeinen Schulzwanges — die sehr beträchtlich sind — den Schulverbänden, den Landesschulfonds, den Schulbezirken, was so sehr oft gleichkommt, namentlich für die Städte, den Gemeinden überlassen.

Es wächst tausendfach die Last aus diesem Titel, namentlich in unserem Lande, wo der Schulzwang mehr und mehr zur Wahrheit wird.

Ich bitte, die Landesbudgets zur Hand zu nehmen, ich bitte, die Budgets der Städte nicht nur unseres Kronlandes, sondern auch von Wien, Prag, Graz, Brünn u. s. w. zur Hand zu nehmen, und Sie werden finden, welcher beträchtliche Theil der Ausgaben für die Schulen verwendet wird.

Ja, es ist bedauerlich, meine Herren, daß das ganze Steuersystem ein solches ist, daß es künstlich beinahe aufgebaut wird. Mit der Größe der Städte wächst die directe Steuer. Ein niederer Satz für Landstädte, ein mittlerer und großer für die mittleren und großen Städte. Die indirecten Steuern fließen im gleichen Verhältnisse, und die Krönung des Gebäudes sind die geschlossenen Städte, welche geradezu entgegenwirken dem Emporblühen und Gedeihen der großen Städte. Deshalb zeigt aber auch die Statistik eine relativ sehr geringe Anzahl größerer Städte in Oesterreich.

Nun, alle diese Städte in unserem Staate leiden an einer gewissen Anämie, an einer finanziellen Noth, sie können die natürlichen Aufgaben ihres Wirkungskreises nicht lösen oder nur sehr schwer, weil sie an dem budgetären Punkte kranken, und die Ursache liegt nicht nur im Steuersysteme und darin, daß man nur die Zuschläge den Gemeinden einräumt — ich möchte also sagen: ein abgegrastes Feld, denn Staat und Land nehmen dasselbe früher weidlich in Anspruch — nicht nur darin liegt die Ursache, sondern darin, daß immer größere Lasten den Gemeinden aufgehalst werden. Da kommt der übertragene Wirkungskreis, da kommt jedes neue Gesetz mit neuen Lasten, und endlich nicht zum mindesten wirken diese erdrückenden Schullasten.

Es ist in anderen Staaten nicht so. Ich möchte auf das Beispiel Frankreichs verweisen, wo directe Subventionen für das städtische Budget aus dem Staatsbudget genommen werden.

Ich möchte noch verweisen auf Preußen, wo im Jahre 1859 der Schulfond für Volksschulen in dem Staatsbudget mit 217,000 Thaler sich präsentirt; im Jahre 1868 steigt er schon auf 725.000 Thaler, noch immer eine bescheidene Summe. Seit dem Beginne der Siebenziger-Jahren ist dieselbe auf 14 Millionen hinaufgegangen; durch das Gesetz vom 5. Juli 1885 hat sie in Preußen eine weitere Erhöhung von 3,700.000 erfahren und durch die letzten Gesetze vom Jahre 1888 und 1889, wo sogar für jede Schule eine gewisse Anzahl von Lehrern außer der Pensionsverpflichtung und gewissen Baulichkeiten übernommen wurde, wurde das preußische Budget für die Jahre 1890 und 1891 mit 48 Millionen Mark und für das Jahr 1892 sogar 8 Millionen mehr, das ist mit 56 Millionen für die Volksschule belastet.

Sehen Sie, meine Herren, so wird in anderen Staaten vorgegangen. Dort in Preußen ist heute die ganze Steuerreform von dem Gesichtspunte beherrscht, den Gemeinden den Haushalt zu erleichtern, und trotzdem kommt man ihnen speciell bezüglich der Schulauslagen so weit entgegen. Leider ist das bei uns nicht so. Damit steht noch eine Frage im Zusammenhange, wo gar kein gesetzlicher Titel und keine gesetzliche Grundlage vorliegt. Die Beitragsleistung für Mittelschulen möchte ich dieses Capitel nennen. Ich suche vergeblich in einem Gesetze die Grundlage, warum für die Mitelschulen viele Gemeinden herbeigezogen werden; eine solche gesetzliche Bestimmung hat es einfach nie gegeben und deshalb hat die Staatsverwaltung zu einem Vertragsverhältnisse Zuflucht genommen und ich muß sagen, daß das in eine überwundene Periode gehört, wo diese Verträge so zahlreich waren. Man hat einfach den großen Gemeinden gesagt: Wir machen euch keine Gymnasien, wenn ihr euch nicht zu irgend welchen Beiträgen verpflichtet. Ich frage nun, ob das der Bedeutung einer Großmacht, der Würdigung des Unterrichtswesens überhaupt entspricht, wenn sich die Unterrichts- und Staatsverwaltung bei der Erledigung solcher Fragen der Cultur und bei Errichtung von Mittelschulen auf einen solchen Standpunkt stellt. Welcher Grundsatz herrscht hier? Ist hier eine Gleichheit bei der Heranziehung der Gemeinde nach ihren finanziellen Verhältnissen? Nein! Die eine Gemeinde gibt das Locale und zahlt nichts, obschon sie vermögend ist; die andere Gemeide hat sich, weil sie vielleicht bei den Verhandlungen weniger gewandte Vertreter hatte, zu vielen Tausenden verpflichtet, und so hat sich eine Reihe von Städten, und namentlich solcher meines Heimatslandes, die sich nicht durch Reichthum auszeichnen, die bezüglich der Dürftigkeit betreffs des städtischen Haushaltes leider eine erste Stelle einnehmen, und die — wie es sich gelegentlich der in letzter Zeit vorzunehmenden Sanitätsmaßregeln gezeigt hat — noch sehr viel im eigenen Wirkungskreise zu erledigen haben, geradezu mit sehr namhaften Beiträgen engagirt. Da beginnt es mit 2000 fl. von Brzezany, dann kommt mein Wahlort Zloczow, eine arme Stadt, mit 4000 fl., Kolomea mit 8000 fl, Drohobycz mit 18.000 fl. für das Gymnasium. nach welchen Grundsätzen geschieht dies, meine Herren? Warum sind die anderen Gemeinden frei, und warum sind Communalschulen in anderen Ländern in so großem Maße auf das Staatsbudget übernommen worden? Ein Blick auf das Budget für das Jahr 1893 zeigt, daß sechs Communalschulen auf das Staatsbudget mit einer Belastung von 114.000 fl. übernommen wurden. Wir sind gewiß nicht eifersüchtig und wir wünschen der Hauptstadt des Reiches die Entwicklung, die sie verdient. Aber vergleichen Sie einmal das Budget der Stadt Wien, das vielleicht einem kleinen Lande

Ehre machen würde, ich glaube es macht 28 bis 30 Millionen Gulden aus, mit dem der genannten galizischen Städte. Einem solchen Gemeinwesen kommt man so entgegen, während die dürftigen Städte betteln müssen. Der Herr Unterrichtsminister hat auf die Ausführungen unseres verehrten Herrn Collegen Sectionschef Gniewosz im Budgetausschusse gesagt: Ja, wir werden einzelnen Gemeinden wohlwollend entgegenkommen. Was bedeutet es, daß eine solche Stadtvertretung zu Beginn des Jahres nicht weiß, wie sie den Haushalt decken soll, ob sie auf den in Aussicht gestellten Nachlaß rechnen kann? Sie muß Deputationen hieher schicken, welche das Antichambriren bei den Abgeordneten, Ministern u. s. w. durchmachen müssen, und von dem glücklichen oder minder glücklichen Erfolge dieser Bewerbungen hängt es ab, ob sie mit einer besseren oder minder guten Antwort nach Hause fahren.

Ich muß anerkennen, daß die Unterrichtverwaltung auf dem entgegenkommendsten Standpunkte steht, und daß sie jedes Gesuch wohlwollend behandelt. Leider gibt es aber noch einen in der Leitung des Staates, der mit dem Säckel zu thun hat und der diesen Säckel so geschlossen hält, daß denn doch nicht immer der Erfolg eintritt, daß diese Beiträge eliminirt werden, und ich habe auch von den Vertretern anderer Länder gehört, daß dem so ist, namentlich hat der Herr Abgeordnete Dr. Menger dasselbe bezüglich Schlesiens erzählt. Wenn diese Millionen ausmachte, und man sagen würde, budgetäre Gründe sprechen dagegen, könnten wir uns dem nicht verschließen, da uns allen das Gleichgewicht im Staatshaushalte am Herzen liegt. Aber die ganze Post trägt für Galizien einige Zehntausende, und wenn ich richtig gerechnet habe, für den ganzen Staat ein paar Hunderttausende. Da könnte und sollte sich die Unterrichtsverwaltung zu einem mannhaften und ganzen Schritte entschließen und einfach diese Beiträge als Deckung in das Staatsbudget nicht einstellen. (Bravo! Bravo!)

Ich habe außer dieser Frage noch eine Angelegenheit zu besprechen, welche für mich hochwichtig ist und ich muß es anerkennen, von den Vertretern meines Landes in gleicher Weise für eine hochwichtige gehalten wird. Es ist das die Frage der Errichtung einer israelitischen theologischen Lehranstalt für unser Land, oder, wie die Regierung jetzt die Frage lösen will, für den Staat. Die Frage ist durchaus keine neue. Sie bedarf, wie so viele Sachen in Österreich, eine gute Weile, bis sie vorwärts kommt. Sie begann die erste amtliche Behandlug zu erfahren unter Kaiser Josef und Maria Theresia. Der erste amtliche Bericht über die Errichtung einer solchen Lehranstalt, der eigentlich im ganzen und großen das ausspricht, was auch heute noch für eine solche Anstalt zu wünschen wäre, datirt aus dem Jahre 1792 vom Statthaltereirathe, oder, wie es damals gelautet hat, Mittelrathe aus Prag, Franz Rieger. Seit der Zeit steht die Errichtung einer solchen Anstalt, ich möchte sagen, auf der Tagesordnung der österreichischen Verwaltung. Man vergaß im Drange der napoleonischen Kriege selbstverständlich daran. Seit den Zwanziger-Jahren dieses Jahrhunderts kam die Frage wieder aufs Tapet unter Kaiser Franz, in den Dreißiger-Jahren erging sogar eine Verordnung und es wurde für kurze Zeit in Padua eine solche Anstalt errichtet. In den Vierziger-Jahren wollte man sie in Böhmen errichten und die Organisation war schon beinahe fertig. Das Jahr 1848 hat aber den Schwamm darüber gedrückt.

Unter dem Grafen Thun zu Beginn der Fünfziger-Jahre lebt die Frage wieder auf. Der Unterrichtsminister Graf Thun beruft eine Enquete, diese spricht sich für die Nothwendigkeit aus, ein jüdisches Seminarium für Österreich zu activiren, die Verhandlungen gehen schleppend, die Sache wird nicht activirt.

Im Jahre 1860 wird die Sache vom Staatsminister Goluchowski aufgenommen, der von der Verwaltung Galizien kommend, große Vertrautheit mit den jüdischen Verhältnissen mitbringt, und eine Allerhöchste Entschließung, die ich vor mir habe, vom 4. Juli 1860 erwirkt, womit die Errichtung einer solchen Lehranstalt für Galizien angeordnet wurde. Im Jahre 1862 wuede infolge dessen eine Enquete von der galizischen Statthalterei berufen; die dazwischen getretenen traurigen Ereignisse in Galizien, der Belagerungszustand, die militärischen Statthalter bringen die Frage ins Vergessen, die Anstalt wird nicht activirt. Die Frage taucht im Jahre 1870 wieder auf, wo Stremayr einen allerunterthänigsten Vortrag an Seine Majestät erstattet, im Grunde dessen eine kaiserliche Entschließung im Jahre 1870 erfließt, womit die Entscheidung getroffen wird, es solle eine solche Anstalt für die österreichischen Länder errichtet werden. Es werden durch einige Jahre seit 1870 ins Staatsbudget je einige Tausend Gulden eingestellt, aber die Anstalt wird nicht activirt. Der Minister Jirecek interessirt sich lebhaft für die Frage, beruft Fachmänner, bespricht die Organisation, erleidet aber das Los aller österreichischen Minister, daß er geht, ohne manche Frage, darunter auch diese, zu Ende gebracht zu haben.

So sehen Sie, meine Herren, den Verlauf dieser Sache, der vielleicht die Staatsnothwendigkeit besser begründet und motivirt, als alle meine Beredsamkeit es vermöchte. Das Österreich des vorigen Jahrhunderts, des Kaisers Josef und der Kaiserin Maria Theresia, das Österreich des Kaisers Franz und unsere Zeit: Thun, Goluchowski, Stremayr, Jirecek wollten dasselbe. Ich glaube, daß ich kein weiteres Argument anzuführen brauche, als daß vier Männer so verschiedener Parteistellung sich für eine solche Frage einsetzen, um zu beweisen, daß diese Anstalt gewiß ein Bedürfnis ist. Und sie ist es in der That! Bedenken Sie, daß das bürgerliche Gesetz und das jüngste Gesetz über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse, bei dessen Berathung übrigens das Abgeordnetenhaus auch eine Resolution gefaßt hat, es sei eine solche Lehranstalt ins Leben zu rufen — bedenken Sie, daß diese Gesetze von qualificirten Rabbinern sprechen, denen sie Pflichten auferlegen, und daß es keine Anstalt im ganzen Staate gibt, wo man diese Qualification erlangen soll! Die Gemeinden, welche qualificirte, das ist gebildete Rabbiner haben wollen, müssen sie aus Preußen herholen. Das entspricht, glaube ich, nicht der Würde des Staates Österreich.

Wenn ich vom Auslande sprechen will, so existiren solche Anstalten bei einer geringeren Anzahl von Juden in Frankreich früher zwei: in Paris und Metz — jetzt besteht bloß die in Paris — in Deutschland drei, und zwar in Berlin zwei und eine in Breslau; in Amsterdam ist eine solche Anstalt und jüngst hat erst Ungarn in Pest eine solche Anstalt errichtet. Also ich glaube, daß über die Nothwendigkeit der Errichtung einer solchen Anstalt zu sprechen wirklich überflüssige Mühe wäre.

Es entsteht nur die Frage, ob die Angelegenheit richtig und gut gelöst würde in der Weise, wie es die hohe Regierung plant, indem sie schon vom nächsten Schuljahre an beabsichtigt, daß in Wien diese Anstalt errichtet werde. Ich erkenne nicht, daß das maßgebende Motiv vielleicht die große Munificenz war, die sich bethätigt und den Grundstock zur Erhaltug durch Votirung eines Betrages von 15.000 fl. jährlich geleistet hat, so daß der Staat in die Lage kommt, nur eine verhältnismäßig geringe Subvention zu geben.

Aber wenn ich vom Standpunkte meines Landes spreche, und ich sage mit Nachdruck: meines Landes, nicht bloß meiner Glaubensgenossenschaft, sondern der öffentlichen Meinung und Vertretung meines ganzen Landes, so muß ich sagen, daß wir uns eine andere Lösung gewünscht hätten (So ist es!), daß wir gewünscht hätten, daß die kaiserliche Entschießung aus dem Jahre 1860 aus der Zeit des Grafen Goluchowski, Fleisch und Blut geworden und eine solche Anstalt im Lande entstanden wäre. Wir haben die allergrößte Anzahl Juden, gegen 800.000, und haben daher ein Anrecht, daß die Candidaten nicht erst zu einer Hochschule anderswohin fahren sollen. Wir haben übrigens den Wunsch, daß Rabbiner, das ist die künftigen Führer, Lehrer, Seelsorger unserer Jugend, im Heimatlande im Zusamenhange mit dem nationalen Geiste aufwachsen (Zustimmung seitens der Parteigenossen), und daß sie namentlich in der Nationalsprache jene Fertigkeit erlangen, um der heutigen Generation, welche aus der jetzigen Schule hervorgehend schon diese Sprache als ihre Muttersprache betrachtet, auch in dieser Sprache geistlichen Beistand leisten zu können. (Sehr gut seitens der Parteigenossen.)

Aus diesem Grunde hätten wir eine andere Lösung gewünscht und wir erblicken nur ein Surrogat darin, daß in dem Lehrplane dieser Anstalt — und dies auch erst über Einfluß aus unserem Lande — die Pflege der polnischen, böhmischen und auch anderer Landessprachen, insoweit es nöthig sein sollte, Berücksichtigung finden soll. Es ist das ein Surrogat, aber ich möchte, daß es nicht bloß auf dem Papier bleiben soll und daß wenigstens für jene Zeit, wo die Ausgestaltung — von welcher ich noch einige Worte sprechen werde — nicht stattfinden sollte, die Zöglinge aus Galizien nicht außer Contact mit der Heimotssprache kommen und nicht verlernen sollen, was sie denn doch schon aus den galizischen Mittelschulen mitbringen.

Ich möchte noch die Frage der Ausgestaltung dieser Schule besprechen und da möchte ich auf eine wichtige Frage verweisen, nämlich die Frage des Religionsunterrichtes an den Mittel- und Volksschulen. Es ist vorgeschrieben, so gut für unsere Confession wie für die anderen, und wir sind dazu verpflichtet, als Religionsgenossenschaft die Religionslehrer zu präsentiren, wenn auch nicht mehr, und dies unter gewissen Modalitäten zu bezahlen.

Nun muß es doch auch für diese Stellen Gelegenheit geben, wo die Lehrer die Qualification erlangen, und leider sei es gesagt, daß in ganz Oesterreich keine Lehranstalt besteht, wo derartige Lehrer herangebildet werden können Diesen Mangel haben der pädagogische Verein unseres Landes, der galizische Landtag, der Gemeinderath von Lemberg und andere autonome Körperschaften widerholt betont und hervorgehoben, daß die Errichtung einer solchen Lehrantstalt, sowie die Errichtung eines Rabbinerseminars für unser Land eine Nothwendigkit sei. Wenn wir mit der Thatsache rechnen müssen, daß wegen der Munificenz einer einzelnen Gemeinde eine Lehranstalt in Wien im nächsten Schuljahre erstehen wird, so möchten wir doch sehr bitten, daß die Ausgestaltung eines Proseminars und einer Lehrer-Vorbereitugsschule in unserem Lande wenigstens als nächster Zielpunkt der Unterrichtsverwaltung gelten soll. In dieser Hoffnung, daß eine Berücksichtigung unserer Landessprache im Seminar in Wien stattfinden und dasselbe demnächst eine Ergänzung durch ein Proseminar im Lande finden wird, habe ich die Ehre zu erklären, daß wir mit Vergnügen für die betreffende Post des Budgets stimmen werden.

Ich möchte aber noch, und ich halte mich dazu für verpflichtet, einige Worte vom Standpunkte meiner Glaubensgenossenschaft hinzuzufügen.

Die Geschichte des jüdischen Stammes ist gewiß beispiellos traurig, und ich könnte sagen, das ein jedes Blatt derselben von Blut und Thränen getränkt ist; die Lichtpunkte und Sonnenstrahlen sind wahrhaft selten, und wir sind für den kleinsten derselben empfänglich und dankbar. Und so muss ich es zunächst als Pflicht erachten, die Dankbarkeit gegenüber der hohen Unterrichtsverwaltung auszusprechen, dass sie in einer solchen Zeit die Frage angeregt und muthig einen Schritt auf dem dornenvollen Pfade der Realisirung der Gleichberechtigung gemacht hat. Wir sind sehr dankbar dafür und erblicken darin einen kleinen Schritt nach vorwärts zur Realisirung der Gleichberechtigung.

Da möchte ich dem verehrten Abgeordneten für Hernals, der gestern gesprochen und von der Präponderanz und Herrschaft der Juden erzählt hat, doch einige Worte sagen. Wir sind es ja gewohnt, daß bei jeder Angelegenheit die Juden herhalten müssen, und ich möchte fast an das Wort Göthes erinnern: „Wo die Begriffe fehlen, stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein" — wo die Begriffe fehlen, muß der Jude sich einstellen in diesem hohen Hause. Es gibt eine Partei, die eine Debatte ohne Juden gar nicht vertragen kann, und von dieser Partei ist speciell in dieser Budgetdebatte, wie Sie sich erinnern, bei fast allen Capiteln, bis auf das Landesvertheidigungsministerium — vielleicht habe ich es da überhört — die Judenfrage behandelt worden, und so auch gestern.

Der sehr verehrte Herr Abgeordnete für Hernals will seiner christlich-religiösen Überzeugung Ausdruck geben, und das wird ihm gewiss niemand verargen, es werden ihm gewiss Millionen gläubiger christlicher Herzen entgegenschlagen, und man kann von welchem Standpunkte man immer die öffentlichen Angelegenheiten beurtheilt, es begreifen, dass ein gläubiger Christ für die Satzungen seines Glaubens, für christlich-religiöse Erziehung eintritt. Aber ich frage: Bedarf es bei dieser Argumentirung, bedarf es zu dieser Beweisführung der hämischen Bemerkungen gegen die Juden? Steht die christliche Nächstenliebe, die man predigen und verbreiten will, in einem solchen Zusammenhange mit der Frage des Hasses gegen andere, dass man, um zu beweisen, dass in den Schulen christliche Erziehung nöthig sei Fußtritte „einigen kleinen Juden" gibt, wie sich dieser Herr Abgeordnete ausdrückte? Von 14.000 jüdischen Schulkindern in Wien sagte der fürstliche Redner, man möge „einige kleine Juden" während des Unterrichtes hinausführen und wiederhereinführen.

Meine Herren! Es ist das sehr viel, wenn man gegen Vorrechte zu Felde zieht. Ich möchte sagen, der fürstliche Herr Redner beobachtet das noblesse oblige und will eine gewisse Popularität, nach welcher er in manchen Wiener Vororten buhlt, auf gutem Wege erlangen, wenn er gegen die Vorrechte jener Classe gesprochen hätte, die historische Vorrechte hatte, und die heute noch im staatlichen Leben politische und sociale Vorrechte thatsächlich hat.. (Abgeordneter Dr Kronawetter: Leider!) Aber er sprach von den Vorrechten der Juden, der Juden, die bis vor kurzer Zeit eine Pariastellung einnahmen und bis heute an die Gleichberechtigung mühsam kämpfen, in socialer und politischer Beziehung. Von Vorrechten dieser Classe zu sprechen, das ist eine taktische Spitzfindigkeit, das ist ein Kunstgriff, den diese Herren gebrauchen, denn sie können das Kinh doch nicht beim Namen nennen,

Nun, wenn sie heute auftreten und sagen würden: wir sind gegen die Gleichberechtigung — Gottlob die Bildung ist in Österreich so weit, dass sie da nicht viele Anhänger finden würden. Wenn sie dies aber dem ehrlichen Wiener Volke in der Gestalt credenzen: Wir kämpfen gegen die Vorrechte, gegen die Präponderanz und gegen die Übermacht der Juden. (Abgeordneter Dr. Pattai: Gegen die Belästigung!) . . .

Vicepräsident Freiher v. **Chlumecky**: Ich bitte den Herrn Redner nicht zu unterbrechen.

Abg. Dr. **Byk**; Das wird wegescamotirt. Da sagt man also dem Volke: wir kämpfen gegen die Vorrechte. Ich bitte doch diese Vorrechte anzuführen. Schauen Sie in die Ämter, die den Juden verschlossen sind. (Abg. Dr. Pattai: Auch das noch!) Sehen Sie, wie sich der sociale Verkehr und in welcher Form er sich vollzieht, schauen Sie, wie man auf Schritt und Tritt diesem Argumente begegnet und hier im hohen Hause, wo die größte Aufklärung herrschen sollte und wo die Gesetzgeber die Staatsgrundgesetze zu beobachten gelobt haben, wo sie von der höchsten Objectivität geleitet werden sollen, hört man beständig dieses Schlagwort — und Sie sprechen von Präponderanz? Sie kämpfen wirklich gegen die Übermacht der Juden?

Oder hat es den Sinn, daß Sie fürchten, das Volk könnte gegen die Übermacht der Fürsten kämpfen, und daß Sie die Uebermacht der Juden an diese Stelle setzen? Die Juden haben in den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen. . . .

Abg. Dr. **Pattai**: Die Fürsten belästigen nicht so wie die Juden!

Abg. Dr. **Byk**: Sie können sich dann zum Worte melden, wenn Sie mir entgegnen wollen. Diesen Ton kennen wir, und ich bedauere, daß er sich hier einbürgert.

Abg. Dr. **Pattai**: Sie haben mir das nicht zu sagen.

Vicepräsident Freiherr von **Chlumecky**: Ich bitte neuerdings den Herrn Dr. Pattai, den Redner nicht zu unterbrechen.

Abg Dr. **Byk**: Wir tragen mit großer Geduld immer diese Angriffe. Wir haben es uns beinahe zur Maxime gemacht, in diesem hohen Hause selten zu antworten. Aber wessen das Herz voll ist, des strömt der Mund über.

Ich habe nicht gedacht, als ich hieher in dieses Parlament kam, daß man hier so viel von der Frage: hie Jude, hie

Christ, sprechen muß, und ich bedauere dies wahrlich auch im Interesse des Parlamentes selbst.

Ihr kehre zu dem Gegenstande zurück. Ich glaubte, eine Antwort auf die gestrigen Ausführungen schuldig zu sein. Ich freue mich im Namen meiner Glaubensgenossenschaft auf die Errichtung einer solchen Lehranstalt, weil sie die Satzungen des jüdischen Glaubens öffentlich lehren und allen die Möglichkeit verschaffen wird, sich, wenn sie es wollen, von dem Inhalte derselben zu überzeugen. Unter der Controlle des Staates und der Oeffentlichkeit wird der Unterricht in den Satzungen dieses Glaubens ertheilt werden; es wird jedem freistehen, hineinzugehen, und es wird dann, glaube ich, manche Bosheit, manche Verleumdung und manche Niedertracht im Keime erstickt werden, denn man wird finden, daß die ethischen Grundlagen des Judenthums so krystallhell sind, wie die einer jeden anderen Religion. Darum freue ich mich über diese Anstalt, und ich danke der hohen Regierung dafür, daß sie in diesem kritischen Zeitpunkte an die Activirung einer Anstalt schreitet. Allerdings muß es mir gestattet sein, einige bescheidene Anfragen an die hohe Regierung zu richten. Warum legt sie eine gewisse Lässigkeit und Passivität einer Partei gegenüber an den Tag, welche die Cultur und die Staatsgrundgesetze bekämpft? Warum ist es gestattet, in gewissen Versammlungen zum Hasse und zur Verachtung gegen Andersgläubige aufzufordern? Warum ist es gestattet, aufzufordern, daß man bei Steuerzahlern, welche auch unter dem Schutze des Gesetzes stehen, nicht kaufe, ohne daß dagegen eingeschritten wird? Warum vergißt endlich die hohe Regierung selbst bei mancher Anstellung und Beförderung auf die Staatsgrundgesetze?

Ich knüpfe daher an meine Dankesworte eine Bitte an die hohe Regierung, und sie lautet: Wir bitten um Consequenz, um mehr Consequenz auf diesem Gebiete!

Ich habe geschlossen.

Talmud, Spinoza und Göthe.

„Du bist ohne Deine Wahl und Neigung geschaffen, ohne Deine Wahl und Neigung bist Du geboren, ohne Deine Wahl und Neigung lebst und stirbst Du." Talmud

„Die Füße des Menschen sind seine Bürgen (bei Gott); wohin er aufgefordert wird, dorthin tragen sie ihn". Talmud

„Der Mensch ist nichts als ein Werkzeug in der Hand blinder Nothwendigkeit" Spinoza

„Du glaubst, Du schiebst,
Und wirst geschoben." Goethe

In allen hier vorgeführten Aussprüchen finden wir einen leitenden Gedanken, den Gedanken der strengsten Zweckmäßigkeit aller menschlichen Handlungen, die, von höheren Gewalten beabsichtigt, im Menschen nur ein blindes Werkzeug zu ihrer Durchführung finden. Es sind dies Gedanken, die von Spinoza und Goethe, also in durch Jahrhunderte von einander getrennten Zeiten zum Ausdrucke gebracht wurden.

Im Talmud, jenem verläumdeten und verachteten, verfolgten und verbrannten Buche tritt uns zuerst diese Anschauung entgegen, in bildreicher Sprache orientalischer Phantasie. Und was dieser verlästerte Talmud ausgesprochen, sehen wir bei Spinoza zu einem Grundpfeiler seiner Philosophie werden, die von allen Menschen aller Jahrhunderte angestaunt und bewundert wird. Auch der Dichterheros der deutschen Literatur, Goethe, kleidet diesen Gedanken in Worte.

Spinoza, der Kenner des Talmud, hat, indem er den Satz aufstellte. „Der Mensch ist nichts als ein Werkzeug in der Hand blinder Nothwendigkeit", nichts gethan, als den Talmud übersetzt; die in Bildern und Gleichnissen gehüllte Idee ihres poetischen Gewandes entkleidet. Er war Philosoph, der sich karger Worte bedient; der Talmud, seine Quelle, Philosoph und Dichter zugleich.

Wir wollen vorerst den Talmud und Spinoza in ihrem Gedankengang und Ausdruck vergleichen.

„Ohne Deine Wahl und Neigung bist Du erschaffen worden" u. s. w. spricht der Talmud. Gleich der leblosen Materie, die unter den schaffenden Händen des Künstlers sich zum Kunstwerk gestaltet, Form und Gestalt gewinnt ohne eigenes Zuthun, ohne eigenes Wollen, ist der Mensch nur dem Willen und schaffenden Geiste des höheren Wesens entsprungen. Gleichwie der Künstler der leblosen Materie Geist von seinem Geiste einflößt, gleichwie ihm das Kunstwerk nichts ist, als ein Mittel ein Werkzeug, seine Gedanken und Ideale zu versinnlichen, seine Pläne und Ansichten erfüllt zu sehen; ebenso steht der Mensch seinem Schöpfer gegenüber. Nicht allein das Werden und Vergehen, auch unser Wille, unsere That, unser Streben, steht im Dienste des Schöpfers.

„Die Füße sind seine (des Menschen) Bürgen bei Gott; wohin er aufgefordert wird, dorthin tragen sie ihn", sagt der Talmud. Des Menschen Thun und Lassen steht unter dem Einfluße jenes Wesens, das ihn gleichsam erschuf, auf daß er seine Pläne und Absichten zur Ausfertigung bringe. „Die Füße des Menschen sind Gottes Bürgen", sagt poetisch der Talmud, denn sie tragen ihn überallhin, wo nach Gottes unerforschlichen Plänen etwas ausgeführt werden soll. Es erfolgen also alle menschlichen Handlungen und seien sie auch die verworfensten, unter dem Einfluße der Gottheit. — Spinoza substituiert dafür die blinde Nothwendigkeit, die den Menschen zu dieser oder jener That hindrängt, ihn bloß als ein Werkzeug ihrer Pläne und Absichten, auf deren Ausführung alle menschlichen Handlungen hinarbeiten, gebraucht.

Spinozas Lehrsatz erkennen wir nun als Excerpt der talmudischen Anschauung. Den Anspruch auf Originalität dieses Gedankens kann Spinoza keineswegs erheben. Er entkleidete bloß die Sätze ihrer poetische Gewandung, faßte ihren Gedanken kurz in etliche Worte zusammen und in dieser Gestaltung sind sie jedermann bekannt worden als Spinozas Ideen.

In Goethe finden wir einen Dritten, der dieser talmudischen Anschauungsweise folgt. Der deutsche Dichter hat offenbar aus Spinoza geschöpft und gab diesen Gedanken in folgenden Versen wieder:

„Du glaubst, Du schiebst
Und wirst geschoben."

Eine Besprechung dieser Worte ist unnöthig, da sie auf den ersten Blick den Mangel jeglicher Poesie erkennen lassen und hiedurch jeden Vergleich mit der talmudischen Ausdrucksweise überflüssig machen, auch ohne Beachtung dessen, daß dieser Gedanken vom Talmud mittelbar von Goethe aufgenommen wurde.

Wenn wir das Ergebnis unserer Betrachtung zusammenfassen, ergibt sich ohneweiters, daß der Talmud die Quelle dieser Anschauung sei, aus der Spinoza unmittelbar, Goethe aber durch letzteren schöpfte. Spinoza, der Philosoph, Goethe, der Dichter, haben jeder nach seiner Art, diesem Gedanken Ausdruck verliehen, ohne jedoch nur im Entferntesten jene Formvollendung zu erreichen, welche dem Schöpfer dieser Idee, dem verachteten Talmud eigen ist. Dichtkunst und Philosophie sehen wir im Talmud innig verbunden; tiefe ernste Gedanken, gehüllt im heiteren Blütenschmuck der Poesie umwogt jene tiefen philosophischen Erkenntnisse und Anschauungen im Talmud und läßt uns vergessen, daß er uns lehren will, daß er uns trockene Wissenschaft vorführt.*)

---

*) Diese aus den vorstehenden Sätzen hervorgehende Ansicht involviert selbstverständlich die moralische Unschuld und völlige Straflosigkeit des Verbrechers, da er doch nur ein machtloses Werkzeug in der Hand Gottes war. Doch ist diese Ansicht nicht eine vom Talmud gebilligte, ein von ihm aufgestelltes Axiom oder Dogma. Führt er doch noch zahlreiche andere Ansichten vor, die gegen oben erwähnte ankämpfen und den Menschen alle Freiheit des Willens und demgemäß volle Verantwortlichkeit für dessen Thaten zuerkennen. Die markantesten Stellen wollen wir im Folgenden anführen:

1. „Nach dem Orte, den ich liebe, tragen mich meine Füße"
2. „Bedenke drei Dinge und Du wirst nicht zur Übertretung kommen; ein Auge, das sieht; ein Ohr, das hört; und, daß all Dein Thun eingeschrieben wird in ein Buch".
3. „Betrachte die drei Dinge und Du wirst nie in Sünde verfallen
4. „Alles ist vorhergesehen, die Wahl ist freigegeben"
5. „Alles kommt durch die Vermittlung Gottes, außer der Gottesfurcht." („Neuzeit.)

Locales.

Lemberg. Im Vereine „Jad Charuzim" hat Dr. Ehrlich eine Serie von Vorlesungen angekündigt Gegenstand der Vorlesungen ist das Thema: Wie erhält man seine Gesundheit (ausgewählte Abschnitte aus der Gesundheitslehre). Die erste Vorlesung fand am 28. Jänner l. J. statt. Die Vereinsmitglieder versammelten sich sehr zahlreich und lauschten dem interessanten Vortrage des Herrn Dr. Ehrlich mit Aufmerksamkeit. Für die Vorlesung erntete der Prälegent lebhaften Beifall. —

Lemberg. Die Gemeinderepräsentanz von Rozwadow hat unsern Glaubensgenossen Rachmiel Schlanger zum Ehrenbürger ernannt.

FEUILLETON.

In Todesgefahr.

Frei nach dem Russischen von Nathan Samuely.

(Fortsetzung.)

Rejtan war über die Aeußerung des Fürsten ganz entsetzt, er hatte ihn in Verdacht, daß er schon wieder in seine wahnsinnige Grausamkeit, wenn auch in entgegengesetzter Richtung verfallen ist.

„Nicht wahr" fuhr inzwischen der Fürst in steigender Heftigkeit fort „nicht wahr sie waren in Todesangst, als sie den Kanonendonner vernahmen nicht wahr?"

„Ja ich glaube beinahe, daß ihnen vor Todesschreck die Seele zur Hälfte aus dem Leibe flog."

„Hat aber diese Angst ihrer Gesundheit nicht geschadet?"

„Möglich wohl, denn es ist ja keine Kleinigkeit so länger als eine halbe Stunde mehrere Kanonen auf sich niederdonnern zu hören mit einem Gekrach, das einen Ochsen hätte niederstrecken können."

„So wolle „Panie Kochanku", er Folgendes verfügen: er entnehme meinem Schatze so viele Golddukaten als nur Personen sich unter ihnen finden, aus meinem Keller hole er ein großes Faß alten Tokayerweines, verstehe er „Panie Kochanku" sollen die Armen sich sattessen, sich beim Weine gütlich thun, damit sie die Gesundheit bald wieder herstellen. Und sollten Kranke unter ihnen sein, so lasse er auf meine Rechnung die besten Aerzte holen, damit sie mir die Arme bald wieder gesund machen, verstehe er „Panie Kochanku"?"

„Auch das verfüge er" fuhr der Fürst nach einer kurzen Weile fort „gegen Abend lasse er auf den Platz meinen Tramantanna mit seiner Truppe kommen, die Musikanten und die Gaukler, die Bojaces und die Taschenspieler, die Bären und die ganze Höllensippe, daß sie unentgeltlich unter freiem Himmel ihre Spectakel machen und mir meine Juden belustigen — habe er verstanden „Panie Kochanku"!

„Ja mein allergnädigster Herr!" —

„Und sage er ihnen, daß Fürst Radziwill, wie er bis jetzt ihnen ein gnadenvoller Herr war, so wird er es ihnen auch weiter bleiben, daß sie in der ganzen Welt keinen Herrn finden, der ihnen so gut ist wie er. Ich verspotte alle die Berather des Königs, ich lache ihrer aber meinen Juden will ich kein Haar krümmen, sollen sie bis an ihr Lebensende ruhig und glücklich unter meinem Schutze leben, und möge ihnen Gott auch gnädig sein als sie im Thal Jesaphat einst vor seinem Richterstuhle erscheinen werden. Nie solle ihnen mehr ein Böses zugefügt werden."

„Es soll alles so geschehen wie Hochgnädiger Herr befehlen!—

Und so geschah es auch. Bei den Juden herrschte Freude, Jubel und Wonne. Ganz dieselben Wunder wie in den Zeiten Mordachais wiederholten sich auch heute: Trauer wandelte sich in Freude, Schreckenstage in Tage des Festes und das Nieśwież war voller Jubel.

Dreizehntes Kapitel.

Inzwischen verstrichen einige Tage, der Fürst fühlte sich wieder ganz beruhigt, auch sein Zorn gegen die Herren in Warschau war wieder verraucht.

„Daß die Hölle sie verschlinge mitsammt ihrer Berathung"! sagte er sich „mit allen ihren Reformen werden sie unserem Lande so viel helfen wie die Stütze eines schwachen Schilfrohres einer zusammenbrechenden Ruine, oder wie Schöpfen einem todten Körper. Doch was kümmern mich diese Halunken? Sollen sie meinetwegen sich gegenseitig verschlingen und miteinander erwürgen!"

„Und er lebt auch ganz darnach. In seinem Palaste begann auf's Neue der Reigen lustiger Tage. Von allen Seiten strömten die Gäste hin. Jeder was sich überhaupt nehmen ließ, auch den Juden erging gar nicht schlecht dabei, ihr Geschäft blühte, ihre Häuser füllten sich mit Wohlstand, so daß sie das Unbill, das sie hier erfuhren, all die Gefahren und Todesmarter beinahe ganz vergaßen, ja sie dachten nicht einmal daran das große Wunder, das Gott ihnen hier bewiesen, in ihre Gemeindechronik zu verzeichnen. Hätte ihnen jemand damals gesagt:

„Die Zeit, meine Herren, ist endlich gekommen, daß wir in das Land der Verheißung wieder einziehen" sie hätten ihn gewiß mit Hohn und Schmach davongejagt, ja, wenn Prophet Elias selber ihnen erschienen wäre mit den Worten: Auf Kinder, macht euch auf, die Zeit der Erlösung ist endlich da!" dann hätten sie wohl nicht den Muth ihn von sich zu weisen, aber im Herzen hätten sie ganz gewiß gedacht: viel lieber wäre es uns wenn statt seiner sein Jünger Elischa hergekommen wäre und hätte uns in seinem unerschöpflichen Krüglein Brantwein mitgebracht, damit der Erwerb gar nie versiegen soll. So dachten die meisten Juden in Nieśwież ausgenommen eines einzigen, nähmlich Reb Schachnen, der aus innerstem und tiefstem Herzen die Erlösung erwartete, nicht zwar für sich und seine Glaubensgenossen, dafür aber für seine Sabbathmütze, die im Palaste des Fürsten eingefangen war. Seine Sabbatmütze aus der Gefangenschaft zu befreien, setzte er alle seine Kräfte ein, ja um dieses Ziel zu erreichen faßte er einen kühnen Entschluß. Er schickte nämlich seine Frau nach Sluck, um seine Tochter Freude von ihrem Onkel abzuholen, damit sie seinen geheimen Plan ausführe.

Die günstige Gelegenheit, sagte er sich, darf nicht verpaßt werden, wenn es nicht jetzt gelingt dann nie. Als Freude wieder zu Hause anlangte, erregte sie das Staunen aller, die sie früher gekannt haben. Sie ist innerhalb der paar Monate, die sie vom Hause abwesend war, zu einer wunderbaren Jungfrau emporgeblüht, die mit ihrer überraschenden Schönheit alle Herzen in Sturm erprobte und mit ihren großen, dunklen Augen Liebesflammen in allen Herzen entfaßte. Ja sogar Rejtan, der bewährteste Könner weiblicher Schönheit, war von ihrem Anblicke ganz geblendet,

„Teufel und Hölle" sagte er sich, während er sie so beobachtete wie sie sich mit ihren Eltern begrüßte, und sich bald an den Vater bald an die Mutter schmiegte, bisher dachte ich, daß Pani Warszawska die schönste der Frauen sei, aber was ist sie gegen dieses schöne Teuflein? Ein Mädchen von solch einem bestrickenden Liebreiz findet man nur in Mythen in der Fabelwelt!"

„Freund Schachne" rief er darauf, als das Mädchen sich eine Weile aus dem Zimmer entfernte „jetzt habe ich einen erneuerten Beweis, daß Du ein geriebener Kerl bist!"

„Welchen denn?"

„Daß Du es verstanden hast diesen Schatz bis jetzt verborgen zu halten, wer weiß, was sonst geschehen wäre?"

„Ja gab Schachne mit stolzer Ueberlegenheit zu, ich weiß schon was ich thue" doch plötzlich umwölkte sich seine Stirne, indem er fortfuhr; „wer aber weiß, ob jetzt schon alle Gefahr vorüber ist?"

„Da kannst Du schon ruhig sein," versicherte Rejtan „habe ich dir ja noch vor Wochen erzählt, daß der Fürst seit einigen Monaten nicht mehr derselbe ist, er ist auf einmal ganz gealtert wenn nicht seine Freunde, hätte er sich lange schon in das Stillleben zurückgezogen. Mitten in dem wüsten Gejohle seiner

zechenden Gäste sitzt er oft gelangweilt in einem Winkel mit gähnendem Munde."

„Und wenn er alt wird" schaltete Schachne ein „spricht er mit dem König Salomon: Eitelkeit der Eitelkeiten!"

„Ja, ganz so ist es," stimmte Rejtan zu „aber weiß du" nahm er wieder auf „je mehr ich mir deine blühende Tochter ansehe, um so mehr gewinne ich die Ueberzeugung, daß sie zu jenen Huldgestalten zählt, die wunderbar in sich zu vereinen wissen, Hoheit und Bescheidenheit, so daß noch so ein kühner-dreister Mann sich an sie nicht heranwagen wird. Sei nur unbesorgt, deiner Tochter kann nichts arges widerfahren!

Darauf fingen sie an Vorbereitungen zu treffen für die Sendung, zu welcher Freude bestimmt war. Wiewohl sie der polnischen Sprache mächtig genug war, da sie ja von frühester Kindheit gewöhnt war mit den adeligen Herren zu verkehren, die im Hause ihrer Eltern ein- und ausgingen, außerdem sie auch in der polnischen Literatur ziemlich bewandert war, so unterließ es doch nicht Rejtan mit ihr die Ansprache einzustudiren, die sie an den Fürsten richten soll. Galt es doch durch schmiegsame Redewendungen den Fürsten zu gewinnen. Rejtan schrieb ihr jene Ansprache zu Papier nieder, damit sie dieselbe auswendig einlerne. Wiederholt studirte das Mädchen die Rede aus dem Papiere, endlich aber warf sie das Schriftstück unmuthig von sich fort.

„Nein, Herr Marschall" — sagte sie, als er die Lection abhören wollte — erlassen Sie mir das, ich kann nicht Fremdes nachplappern, ich kann dadurch nur in Verlegenheit gerathen, indem ich vor dem Fürsten mitten in der Rede stecken bleiben kann. Ich kann doch selber auch sprechen. Was das Herz mir dictiren wird, das werde ich glatt dem Fürsten heruntersagen, ohne anzustoßen. Ich vertraue auf Gott, daß es mir nicht schwer fallen wird für meinen lieben Vater den Fürsten zu bitten, wie die Liebe zu ihm es mir in den Mund legen wird."

„Ich fürchte aber, Kind — wendete der Marschall ein — „daß Du beim Anblick des Fürsten die Fassung verlieren wirst."

„Ist er denn ein Ungeheuer, das ich seinen Anblick fürchten soll? Ich werde ihm das sagen, was ich zu sagen habe, sollte er mich aber anschreien, dann laufe ich einfach davon".

„Das ist aber eine Heldin — lachte Rejtan — Du läufst davon und läßt den Fürsten zurück. Du vergißest aber nur das eine, Kind, daß du die Sabbatmütze deines Vaters zurücklassen wirst." (Schluß folgt).

Vom Büchertische.

1.) Das Testament Mordechai Meisels von Dr. Alexander Kisch, Rabbiner an der Meiselsynagoge in Prag. Verlag von J. Kauffmann, Frankurt a/M.

ג' סימנים יש באומה ז' רחמנים בישנים וגומלי חסדים. Drei wesentliche Merkmale sind es, lehrt der Talmud, die die jüdische Nation charakterisiren, indem ihre Angehörigen sich durch Barmherzigkeit, Keuschheit und Wohlthätigkeit besonders auszeichnen. Diese drei Tugenden haben unsere Vorfahren aller Zeiten und Länder, die mit aufrichtiger Liebe dem Glauben der Väter anhiengen, stets bethätigt. Sie waren nicht nur barmherzig und wohlthätig gegen ihre eigenen Glaubensgenossen, sondern bethätigten dies auch Andersgläubigen gegenüber. Einen solch edlen Mann, Mordechai Meisel, der eine Zierde seiner Zeitgenossen war, dessen Führerschaft Zunz zu der glücklichsten Epoche der Prager Judengemeinde zählt, führt uns der Verfasser in seinem obengenannten Werke vor. Er verwendete sein großes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken, unterstützte die Armen ohne Unterschied der Confession und erbaute in Prag eine prachtvolle seinen Namen führende Synagoge, ein Spital, ein Beth-ha-Midrasch, eine Klaus, ein Bade- und Waschhaus. Da Meisel keine Kinder hinterließ, confiszirte der Staat nach dessen am 14. März 1601 erfolgten Tode, auf Veranlassung eines charakterlosen Apostaten, namens Philip Lang, sein ganzes Vermögen und es entspann sich über das Testament des genannten Philantropen ein langjähriger Prozeß. Auch über die Personen, die der Abfassung des Testamentes beiwohnten, gibt uns der Verfaßer eine treue Schilderung. Wir empfehlen dieses ausgezeichnete Buch als einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Juden Böhmens allen Freunden der jüdischen Geschichte.

2. Die jüdische Literatur seit Abschluß des Kanons, herausgegeben von J. Winter und August Wünsche. Verlag von Sigmund Mayer Trier.

Von diesem epochemachenden Werke ist bereits die neunte Lieferung erschienen und enthält sehr werthvolle Aufsätze über die vom berühmten jüdischen Staatsmann und Rabbiner Samuel ibn Nagrella verfaßte Methodologie zum Talmud, die Schriften Isaak Alfasi's, Maimonides und seiner Zeitgenossen und Schüler und anderer berühmten jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters. Besondere Beachtung verdient auch ein in wortgetreuer Uebersetzung veröffentlichter Auszug aus einer von Salomo Alami verfaßten „Mahnenden Stimme" unter dem Titel אגרת מוסר. In diesem im Jahre 1415 — also zu einer Zeit, wo die Juden in Spanien verfolgt wurden — geschriebenen Werke klagt der Verfasser unter Anderen: „Am allerschlimmsten ist es aber, daß es heute leichtfertige Buben gibt, die nicht einmal auf eine gründliche Bildung hinweisen können und nur auf Grund einiger Broecken Griechisch, die sie sich angeeignet, sich unterfangen die jüdische Ueberlieferung zu versöhnen und die Gebote verächtlich zu machen". Die Vorläufer unserer heutigen dem Agudas Akum entstammten modernen Helenisten a la Caro glaubten sich durch Verachtung alles Jüdischen bei ihren christlichen Mitbürgern Liebe und Achtung zu verschaffen. Aber sie irrten sehr, denn sie wurden im Jahre 1492 aus Spanien vertrieben und diejenigen, die noch durch die Besprengung mit Weihwasser eine günstige Stellung einzunehmen hofften, wurden als Maranos sehr unterdrückt. Wir empfehlen diese „Mahnende Stimme" zur Beherzigung besonders denjenigen unserer Glaubensgenossen, welche ihren Kindern eine antijüdische Erziehung geben, in der Meinung sich dadurch bei ihren christlichen Mitbürgern einzuschmeicheln.

S. M. Mandel
Religionslehrer an der Elisabeth-Schule

(„Der Stein der Weisen) Mit reichem Inhalte und zahlreichen Abbildungen kommt uns heute das 2. Heft des neuen Jahrganges der ausgezeichneten populär-wisseschaftlichen Revue (A. Hartleben's Verlag, Wien) in die Hände. Das Heft enthält: Die blaue Grotte und die Faraglionit (3 Bilder); Etwas über den Kaffee; Die Explosivstoffe im Dienste des Bergmannes (8 Bilder); Arthur Schopenhauer Heilverfahren bei Nervenleiden mittelst mechanischer Schwingungen (3 Bilder); Das unterirdische London (Vollbild); Lawinensturz (Vollbild); Selbstherstellung kohlensäurehältiger Getränke (mit Bild); Transportables Observatorium (2 Bilder) „Lippendrücker" und Barockarbeiten (mit Tafel); Amateur-Photographie (2 Bilder); Präcisionswagen (2 Bilder); Wärmeverhältnisse des Meeres (4 Figuren); Die Ablesefernrohre (7 Bilder); Psychologie und Physiologie der Thräne. Unter 15 Aufsätzen sind also nur 3 nicht illustrirt. Die Zahl der Abbildungen ist über 40. Wir glauben nicht, besonderen Anlaß zu haben, dieses schöne Unternehmen neuerdings unseren Lesern zu empfehlen, da es so populär ist, daß unser Hinzuthun kaum von Nöthen ist.

EINGESENDET.

Der „Rigorosanten-Unterstützungs-Verein" erlaubt sich an das P. T. Publicum mit der Bitte heranzutreten, alle zu besetzenden Lectionen, Mundanturen, Concipienturen und dgl. beim Vereins-Ausschusse, Syztuskengasse Nr. 10 einbringen zu wollen, da derselbe wegen der ausgebreiteten Bekanntschaft und der mannigfachen Verhältniße, die ihn mit der armen, jüdischen Jugend verbinden, hinreichende Garantie leistet, daß er nur entsprechende und würdge Candidaten empfehlen werde."

L. 1.

Konkurs.

Ze strony Przełożeństwa lwowskiego Zboru izrael. rozpisuje się konkurs na stypendyum p. **Laury Losch** w rocznej kwocie 72 złr. dla wspierania dziewcząt izrael. pozbawionych ojca urodzonych we Lwowie i oddających się samoistnemu zarobkowaniu.

Stypendyum to będzie nadanem dnia 18. lutego 1893 na czas jednego roku.

Dziewczęta chcące się ubiegać o wspomniene stypendyum winne wykazać, że

a) urodziły się we Lwowie
b) nie mają ojca
c) są bez środków utrzymania
d) są wyznania mojżeszowego
e) zachowują się moralnie
f) powinne przedłożyć świadectwo ze strony kompetentnej że przyswoiły sobie wiadomości potrzebnej do zawodu któremu się oddają lub gdyby się w tym zawodzie dopiero kształciły świadectwo o dobrych postępach.

Podania należy wystosować do komitetu fundacyi Laury Losch i wnieść takowe do kancelaryi Przełożeństwa Zboru izrael. najdalej do 31. Stycznia 1893

Przełożeństwo Zboru izraelickiego.

Lwów dnia 2. stycznia 1893.

Concurs-Ausschreibung.

Im Monate März d. J. kommt das sechste Stipendium der **„Abraham Leib Bach'schen** Stiftung zur Ausheirathung armer jüdischer Mädchen d. i. die ganzjährigen Zinsen des Stiftungskapitales von fl. 12000 an ein armes jüdisches Mädchen zu vergeben.

Nach den Bestimmungen des Absatzes IV des Stiftbriefes können auf dieses Stipendium nur Mädchen die das zurückgelegte zwanzigste Lebensjahr und ihren moralischen Lebenswandel nachweisen können, Anspruch machen und erhalten Verwandte des seligen Abraham Leib Bach oder dessen Ehegattin Taube Basche Bach auch wenn diese nicht nach Lemberg zuständig sind in erster Linie, dann aber solche Mädchen die nach Lemberg zuständig sind den Vorzug.

Bewerberinnen wollen daher ihre Gesuche mit den obenerwähnten Nachweisen belegt, bis spätestens den 1. März 1893 bei dem Gefertigten einbringen, nach welchem Termin ein Gesuch nicht mehr angenommen wird.

Die Verwaltungscommission wird von den eingelaufenen Gesuchen drei Namen wählen und am **16. März** l. J in der grossen lemberger vorstädtischen Synagoge zur Verlosung bringen.

Die Verwaltungscommission der „Abraham Leib Bach'schen Stiftung zur Ausheirathung armer jüdischer Mädchen" zu Händen des Herrn **Mayer Bach** Lemberg Sixtusken-Gasse Nr. 26

80 Fass prima Slivovitz

neue und alte Waare, darunter eine Partie

Osterwaare

mit Certificat vom Grosswardeiner orthodoxen Rabbinate und eine Partie mit Certificat des Szilagy-Somlyver Rabbinats ganz oder theilweise preiswürdig zu verkaufen bei

Sigmund Schwimmer

Colonialwaaren Agentur und Comissions-Geschäft

BUDAPEST.

Der gesammten Heilkunde

Dr. S. Reinhold

Zahnarzt

Zahntechnisches Atelier. — Operationen mit Lustgas.

Lemberg, Jagellonengasse Nr. 2

Ordination von 9—12 und von 2—5

Specialist

für Ohren- Nasen und Halskrankheiten

Dr. J. Reinhold

em. Demonstrator an den Kliniken der Professoren Gruber und Stoerk und gew. Secundararzt am k. k. Allg. Krankenhause in Wien.

Lemberg, Jagellonengasse 2

Ordination von 10—12 und von 2—5

Französische Nordbahn und belgische Nordbahn.

Diese Eisenbahnen, welche namentlich für die Route **Aachen-Paris** in Betracht kommen, haben in **Wien** eine **Agentur** errichtet, und dieselbe Herrn Jos. **J. Leinkauf**, Inhaber der gleichnamigen Speditionsfirma, übertragen, welcher gleichzeitig zum **Repräsentanten** dieser Gesellschaften in Wien ernannt wurde.

Paris 1889 goldene Medaille.

250 Gulden in Gold

wenn Creme Grolich nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Nasenröthe, etc. beseitigt und den Teint bis ins Alter blendend weiss und jugendfrisch erhält

Keine Schminke Preis 60 kr.

Man verlange ausdrücklich die **preisgekrönte Creme Grolich**, da es werthlose Nachahmungen gibt.

Savon Grolich

dazu gehörige Seife 40 kr.

GROLICH's HAIR MILKON

das beste Haarfärbemittel der Welt!

bleifrei fl. 1.— und fl. 2.—

Hauptdepot J. Grolich, Brünn

Zu haben in allen besseren Handlungen.

Depot für Lemberg, Alois Hübner Droguist.

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl Redacteur Dr. Samuel Pohl — Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg.